

„Alles in Allem“ – Perspektiven des Gottesgedankens im Anschluss an P. Wilhelm Klein SJ

Vortrag bei der Akademietagung „Meine Bücher – das seid
Ihr!“ – Neue Evangelisierung nach Pater Wilhelm Klein

9./10. April 2016, Tagungszentrum Hohenheim

Biographisch-hermeneutische Vorbemerkungen

- Der „späte“ Pater Klein (persönliche Begegnung ab 1985 bis zu seinem Tod 1996)
- Keine ausdrücklichen Publikationen
- Kein philosophisch-theologisches „System“: „Wohl aber kamen seine Aussagen aus einer kohärenten Sicht des Lebens und der Grundbedingungen menschlichen Lebens mit Schwerpunkten, die er immer wieder betonte.“ (Dr. Gerhard Gruber)
- „Ungeschriebene Lehre“
- Sein Anliegen: Im lebendigen Gespräch die Erfahrung der all-einen Gegenwart Gottes leibgeistig vergegenwärtigen
- Und vor allem: im praktischen Tun („Liebe“) Gott geschehen und wirken lassen: „Bete liebend, liebe betend.“
- „W. Kleins zentrales pastorales Anliegen war es, den Menschen, die bei ihm Rat suchten – wer immer diese waren – Wege zu Gott zu erschließen, zu dem Gott, der ‚die Liebe ist‘ (1 Joh 4,8) und ihnen zu helfen, ‚liebende Menschen‘ zu werden.“ (Dr. Gerhard Gruber)

Heraklit (um 520 v. Chr. – 460 v. Chr.)

- „Verbindungen: Ganzes und Nichtganzes, Zusammenfließen – Einander-Ausschließen, Konsonanz – Dissonanz; somit aus Allem Eines wie aus Einem Alles.“
- „Das Widerstreitende zusammenfließend und vom Einander-Entgegengespannten der schönste Zusammenklang.“
- „Es ist unmöglich, zweimal in denselben Fluß hineinzusteigen, so Heraklit. [Der Fluß] zerstreut und bringt wieder zusammen [...] und geht heran und geht fort.“ (Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch von Hermann Diels. 1. Band, Berlin ⁴1922, S. 77-102.)

Nicolaus Cusanus (1401-1464)

- „Es ist ja einleuchtend, daß kein Name eigentlich dem Größten angemessen sein kann, da es das schlechthin Größte ist, zu dem nichts in Gegensatz tritt. Alle Namen sind nämlich aufgrund einer gewissen Besonderheit in der verstandesmäßigen Erfassung den Dingen zugelegt, auf der die Unterscheidung der einen vom anderen beruht. Wo jedoch alles eines ist, da kann es keinen besonderen Namen geben. Hermes Trismegistos sagt darum mit Recht: ‚Da Gott die Gesamtheit der Dinge ist, so gibt es keinen ihm eigenen Namen, müsste doch Gott sonst mit jeglichem Namen benannt werden oder alles mit seinem Namen. Er umgreift ja in seiner Einfachheit die Gesamtheit aller Dinge. Gemäß seinem eigentlichen Namen – der für uns als unaussprechbar gilt und das Tetragramm ist [...] – müsste man ihn deuten als ‚Einer und Alles‘ oder ‚Alles in Eins‘, was noch besser ist. So haben wir oben die größte Einheit gefunden, die dasselbe ist wie ‚Alles in Eins‘. Freilich noch gemäßer und zutreffender als ‚Alles in Eins‘ erscheint der Name ‚die Einheit‘. Deshalb sagt der Prophet [Sacharja 14,9], daß ‚an jenem Tage Gott Einer sein wird und sein Name das Eine‘, und an anderer Stelle [Dtn 6,5] ‚Höre Israel‘ (das bedeutet ‚der, welcher Gott mittels der Vernunft erschaut‘), dein Gott ‚ist Einer‘.“ (Nikolaus von Kues: *De docta ignorantia*. Übers. und mit Vorwort und Anmerkungen hrsg. von Peter Wilpert. 3., durchges. Auflage besorgt von Hans Gerhard Senger. Hamburg 1979. I, 24.)

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831)

- „... der Zusammenhang des Unendlichen und des Endlichen ist freilich ein heiliges Geheimnis, weil dieser Zusammenhang das Leben selbst ist; die Reflexion, die das Leben trennt, kann es in Unendliches und Endliches unterscheiden, und nur die Beschränkung, das Endliche für sich betrachtet, gibt den Begriff des Menschen als dem Göttlichen entgegengesetzt; außerhalb der Reflexion, in der Wahrheit findet sie nicht statt.“ (*Theologische Jugendschriften*, ed. Nohl, 309f.)
- „Sollte **das Absolute** durch das Werkzeug uns nur überhaupt nähergebracht werden, ohne etwas an ihm zu verändern, wie etwa durch die Leimrute der Vogel, so würde es wohl, **wenn es nicht an und für sich schon bei uns wäre und sein wollte**, dieser List spotten; denn eine List wäre in diesem Falle das Erkennen, da es durch sein vielfaches Bemühen ganz etwas anderes zu treiben sich die Miene gibt, als nur die unmittelbare und somit mühelose Beziehung hervorzubringen.“ (aus der *Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes“*, in Werke Bd. 3, herausgegeben von E. Moldenhauer und K.M. Michel, Frankfurt a.M. 1986, hier 69.)

- „...es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt.“
(1 Kor 12,6)
- „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode“. *(1 Joh 3,14)*

- „Die Sache selbst, die jetzt förmlich christliche Religion genannt wird, gab es auch bei den Alten, und sie hat nicht gefehlt vom Anfang des Menschengeschlechtes an bis Christus im Fleisch erschien. Seither begann die wahre Religion, die es immer schon gab, die christliche zu heißen.“

(Augustinus, *Retractationes*, lib. 1, c. 13, n. 3.)

Formationen des Gott-Denkens

(nach J. Halfwassen, „Gott im Denken“)

- Versuch einer Typisierung, die *drei Grundformen* unterscheidet und sich am Ursprungsgedanken orientiert.
- Die Beziehung des Ursprungs zum Ganzen lässt sich nämlich grundsätzlich in drei verschiedenen Formen denken, die zueinander strikt alternativ sind.
- Welche dieser drei Formen realisiert wird, entscheidet darum über ein philosophisch-theologisches Gedankengebäude als ganzes.

Erste Grundform

- Die *erste* der drei Grundformen denkt den Ursprung selber als *Etwas* innerhalb des Ganzen, nämlich als das *Höchste* und *Vorzüglichste*, in dem alles andere und weniger Vorzügliche gründet.
- Diese Form führt zur Ausbildung einer affirmativen philosophischen Theologie, die Gott als das höchste Seiende bzw. als das vollkommenste Wesen denkt. In den meisten Ausprägungen, die dieser Grundgedanke in der Geschichte der Philosophie gefunden hat, wird *das höchste Seiende (sumмум ens)* und vollkommenste Wesen dabei als *Geist* gedacht.
- Es ist dieser Gottesgedanke, auf den die Gottesbeweise in ihrer traditionellen Gestalt abzielen; dies ist der Gottesgedanke des traditionellen Theismus.

Erste Grundform

- Eine Kernfrage mono-*theistischer* Metaphysik und christlicher Theologie ist das Verhältnis Gottes zu den Endlichen, insbesondere zum Menschen, das eng mit dessen Wesen und Dasein zu verbinden ist:
- Alle Endlichen sind von Gott geschaffen und bedürfen zu ihrem Fortbestand göttlicher Wirkungspräsenz.
- Der Mensch ist nach Gottes Bild geschaffen und der liebende Gott ist um seine Erlösung besorgt.
- Die Zuwendung des Menschen zu Gott kann (durch Vermittlung Jesu Christi) bis dahin führen, dass Gott in ihm ‚einwohnt‘ oder dass der Mensch durch eine Art von Vereinigung (unio) mit Gott sein Wesen zugleich erfüllt und verwandelt.

Erste Grundform

- Alle solche Gedanken nehmen ihren Ausgang von der Unterscheidung zwischen dem transzendenten Gott als Schöpfer, dessen Wirklichkeit eine von der Welt separierte ist, und der kontingenten Welt als Schöpfung.
- Wenn diese Unterscheidung/Trennung unverrückt bestehen bleibt, dann ist das Verhältnis von Gott und Mensch als eine bestimmte und ausgezeichnete Relation fundamental Unterschiedener zu begreifen.
- An dieser Unterscheidung wurde von den christlichen Lehrautoritäten immer mit Nachdruck festgehalten.
- Dieser Lehre ist allerdings eine Tendenz gleichermaßen eigen und wesentlich, die dieser zwar entgegenwirkt, aber auch immer wieder zu historischer Wirkung gekommen ist: die Lehre vom göttlichen Geist, der identisch ist mit dem, was die *Liebe* heißt.
- ⇒ Logos von Heraklit, neuplatonische Vorgaben

Zweite Grundform

- Die *zweite* der drei Grundformen denkt den Ursprung selber als das *Ganze*. Der Ursprung ist für diese Gedankenform nicht das ursprünglichste Element des Ganzen, er ist vielmehr das Ganze selber, und zwar in der Weise, daß er sich in das Ganze hinein artikuliert und sich in ihm darstellt.
- Das Ganze wird dabei begriffen als die Selbstartikulation des Ursprungs, der eben als sich im Ganzen artikulierender von diesem nicht verschieden ist.
- Der Ursprung wird damit nicht mehr als ein Einzelnes gedacht, sondern er wird als das allumfassende Ganze gedacht, das ursprünglicher ist als jedes bestimmte Einzelne, das in ihm umgriffen und von ihm ermöglicht wird.
- Die zweite Grundmöglichkeit, die Beziehung des Ursprungs zum Ganzen zu konzipieren, realisiert sich also im Gedanken der *All-Einheit*.
- Sie übersteigt den traditionellen Theismus, weil der als All-Einheit gedachte Gott keine Person mehr ist – wohl aber absolute Subjektivität.

Dritte Grundform

- Die *dritte* Grundform des Ursprungsgedankens schließlich denkt den Ursprung als die *Verneinung* des Ganzen, das ihm entspringt und in ihm gründet. In ihr geht es darum, daß der Ursprung selbst über alle Bestimmungen, die er selbst erst ermöglicht, hinaus ist. Diese besondere Verneinung denkt den Ursprung als reine *Transzendenz*.
- Diesen Gedanken formulierte als erster Platon, der vom absoluten Ursprung sagte, er sei „jenseits des Seins, das *Überseiende*“.
- Der Gedanke des Absoluten als absolute Transzendenz, die dritte Grundform des Ursprungsgedankens, übersteigt den traditionellen Theismus in der radikalsten Weise, denn sie führt über den Gottesgedanken selbst hinaus: das Eine selbst ist „mehr als Gott“, es ist als Grund und „Quelle aller Gottheit“ selbst übergöttlich oder die „Über-Gottheit“ selbst.

All-Einheit – Panentheismus

- „**Pan-en-theismus**“ denkt und bekennt die Gottheit als das „Nicht-Andere“ (Nicolaus Cusanus) im Sinne reiner Selbst-Identität und Einheit, und als das dem Seienden gegenüber Nicht-Andere, d.h. ihm immanent als gründende absolut-transzendente *Einheit* mit dem *Anderen seiner selbst*.

Pater Klein – 1967

- „Gott spricht uns dauernd an. Es ist so, wie wenn er auf allen Sendern spräche, aber wir stellen nicht immer an. Wir leben in ihm, bewegen uns in ihm. Er ist unser Ein und Alles. Und er ist immerfort im Sprechen bei uns. Auch wenn wir mit irgendeiner Sache beschäftigt sind. Oder mit einem Menschen im Gespräch oder mit Kindern, oder beim Ausflug oder am Krankenbett. Wir hören ihn durch unsere Mitmenschen. Was die uns bringen an Klagen, an Vorwürfen, an Lob, an Tadel, an Bitten, das ist alles der bittende Gott. Was wir dem dann tun, tun wir Ihm. Gott ist nicht fern von jedem einzelnen aus uns. Es ist nicht so wie wir's uns vorstellen: Gott weit weg im Himmel, auf einem Thron, Engel, und immer nur ‚heilig, heilig, heilig‘ singen den ganzen Tag. Es sind Vorstellungen, Bilder.“

Pater Klein - 1967

- „Und Gott der Mensch Gewordene, ja ist denn der auch - können wir von dem sagen: In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir? Ja. Gerade so wohnt Gott in uns, in seiner Menschwerdung. Er ist uns nicht nur nahe, er ist in uns. Ich lebe, aber nicht ich, sondern Gott lebt in mir.“

Pater Klein - 1967

- „Gott, in die Geschichte kommend, macht doch nicht die Geschichte zur Wahrheit, aber er kommt in die Geschichte, und er kommt auch in die Einmaligkeit der Geschichte. Aber sobald das so verabsolutiert wird: er kommt nur in jene Zeit, selig die damals gelebt haben, wir sind zu spät geboren - da sagt Paulus: So ist es nicht. Es ist eine Einmaligkeit Gottes, und wenn der mit seiner „Allemaligkeit“ in die Einmaligkeit kommt, dann wird dieses Vergängliche, Vergehende erhoben in die Ewigkeit Gottes. Und die Menschen, die sich da erfassen lassen von dem Heilsgeschehen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus, in denen wird hier und je und jetzt in ihrer Einmaligkeit, in deiner und in meiner, das Heilsgeschehen Gottes von damals jetzt gegenwärtig.“

Gerhard Gruber – Gott, Mensch und Welt

- „Wer oder was ist die Schöpfung? Wir denken traditionell an das ‚Sechs-Tage-Werk‘ von Genesis 1. W. Klein und im Gefolge von ihm H. Feld wiederholen mit Nachdruck den Hinweis von Augustinus (und anderen Kirchenvätern), dass Gott im Anfang ‚Himmel und Erde‘ erschuf, nicht nur die Erde mit dem ‚irdischen Menschen‘. Die Schöpfung, das Geschöpf, der Mensch ist daher nicht raumzeitlich zu verstehen, sondern über-raumzeitlich, transzendent (analog zur Transzendenz Gottes), d.h. Schöpfung von Ewigkeit her. Konkret denken wir da zunächst an Christus, den Gott-Menschen, den ‚Erstgeborenen der Schöpfung‘, der ‚vor aller Schöpfung‘ ist (Kol 1, 15-17).“

Gerhard Gruber – Gott, Mensch und Welt

- „‘Der Erstgeborene der Schöpfung vor aller Schöpfung‘ besagt als ‚Anfang‘ der Schöpfung die Vereinigung Gottes in der Gestalt des Sohnes, des Wortes mit geschaffenem Sein vor jeder Kontingenz bzw. Raumzeit. Hier wird nun geschaffenes Sein nicht, wie üblich, als die große Masse von Dingen und Vielzahl von Menschen gesehen, sondern als ein einziges Wesen. Für W. Klein ist das die Symbolgestalt ‚Maria‘, die geschaffene Gnade, der geschaffene Geist. Gott, der ungeschaffene Geist, und der geschaffene Geist bilden eine Einheit, traditionell als ‚hypostatische Union‘ bezeichnet, d.h. die Schöpfung ist unmittelbar seiend durch das unendliche Sein Gottes im Sinne der altchristlichen Konzilien (‚unvermischt‘ und ‚ungetrennt‘, Konzil von Chalkedon 451) auf das W. Klein gerne verwies.“

Pater Klein – 1991

- „Ob da jetzt Hegel spricht oder Demokrit oder Sokrates oder ob Matthäus, Markus, Lukas spricht, das ist gar kein Unterschied, verschieden schon, aber die Inspiration, die ein Geist ist, und dass der eine Geist alles inspiriert, das gilt von Hegel genau so wie vom Evangelisten Lukas. Er konnte keinen Finger bewegen ohne das, was die Scholastik genannt hat: concursus divinus. Wir müssten eigentlich sagen: concursus humanus: der, welcher läuft, ist der Unendliche Gott, und wir laufen mit, und auf unsere Rechnung kommt gar nichts: 0,0000 und nicht eine 1 dahinter. Die 1 steht vorne und das ist Er, der alles in allem wirkt.
- Aber das sind alles Bilder und Gleichnisse, nur dass wir uns bewusst werden, dass das nicht bloß dann ist, wenn ich vom Religiösen spreche, sondern auch, wenn ich von jedem spreche. (...) Es ist alles, aber wirklich alles, durch ihn und mit ihm und in ihm.“

Pater Klein - 1992

- „Ich kann nur immer wieder sagen, was mir von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht immer klarer wird: der eine Geist wirkt alles in allem. Was bleibt uns? Wir sind sein Schatten, wir sind sein Nichts. Aber das sind wir, Gott sei Dank! Er ist Liebe. Alle, alle Menschen, auch der eben genannte Judas, der dann Verräter wurde. Wo ist der jetzt? Qui Mariam absolvisti et latronem exaudisti, mihi quoque spem dedisti - der du Maria Magdalena freigesprochen hast und den Schächer am Kreuz erhört hast, du hast auch mir Hoffnung gegeben!
- Ja, jetzt willst Du wohl sagen, dass etwa der Millionenmörder Adolf Hitler - in demselben Jahr geboren wie ich - dass der im Himmel ist mit seinen Millionen Opfern? Ja selbstverständlich! Ja, das ist aber wirklich ein bisschen zuviel! Ich weiß nicht.“

Pater Klein - 1992

- „Und alle, alle Kinder Gottes, Glieder Gottes, Glieder des einen Priesters, und alle feiern ohne Unterlass mit Ihm das Opfer, das Er ein für allemal auf dem Altar des Kreuzes Seines eigenen Leibes, der wir sind, dargebracht hat und darbringt, und darbringt in alle Ewigkeit. Das sind alles Selbstverständlichkeiten. Machen wir damit Ernst?
- Ich bete immer mehr darum, dass wir noch wie alle Menschen, alle Menschen, auch die Buddhisten, die drücken das anders aus, auch die Moslems, die jetzt allmählich Deutschland überschwemmen (...)
- Lassen wir das alles ruhig; alle sind alle Glieder des einen Priesters, wie auch wir und wie andere und wer auch immer. Unsere Sprache versagt jeden Augenblick; die Bibel sagt das schon: omnis homo mendax. (...)
- Der eine Geist, der alles in allem wirkt.“

Pater Klein - 1992

- „Ja, auch das Elend, das es heute gibt, alle, die vor Hunger sterbenden Kinder (...)
- Ja, ja, ich will niemandem einen Vorwurf machen, vor allem nicht dem lieben Gott, der das ja alles wirkt, der das nicht nur weiß, der sich nicht nur darum kümmert, der es wirkt! Es ist nicht so, wie wir es uns immer vormachen, ‚das Gute wirkt Er, - aber das Böse, die Sünde?‘ ,Um Gottes willen, willst Du denn sagen, dass er alles, wirklich alles wirkt, selbst wenn ich meinen Finger bewege. Dass der Hitler nicht einmal ohne Ihn die Pistole berühren konnte, um sich umzubringen, um nur ja nicht in die Hände der Russen zu fallen usw.?“

Pater Klein - 1992

- „Macht das alles, machte das alles der eine Geist? ,Ja, ja, jetzt weiß ich nicht, da komm ich nicht mehr mit!‘ Ich selber auch nicht. Da bleibt mir auch der Verstand stehen, aber nur der Verstand - die Fähigkeit, mit der wir aus dem allen, was da geschieht, etwas rausschneiden, um es uns anzusehen, und wo wir menschlich eigentlich da immer sagen: ,Lieber Gott, lass mich mal einen Augenblick Du sein, der liebe Gott, damit ich sehe, was Du alles vorhast mit all dem, was Du da gewirkt hast von Ewigkeit zu Ewigkeit.‘
- Ja da steht uns der Verstand still, aber nicht die Liebe, nicht der Glaube, nicht die Hoffnung.“

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Der Begriff „**Monismus**“ oder „**All-Einheit**“ oder „**Pan-en-theismus**“ bezeichnet ein Denken des Absoluten resp. einer umfassenden Ursprungsdimension („absolut-universale Seins-Dimension“), oder – theologisch gesprochen – des Gott-Mensch/ Welt-Verhältnisses unter den ontologischen Bestimmungen von *Identität* und *Differenz*.
- Einheit meint hier unübersteigbare Totalität und Ganzheit als grundlegendste Bedingung für das Sein und die Denkbarkeit von allem.

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Monismus bezeichnet den Einheitsaspekt jenes Verhältnisses, d.h. **das unmittelbare *In-Sein* des Absoluten in jedem Seienden und Ereignis, ohne dabei die *Differenz* zum Anderen, Endlichen zum Verschwinden zu bringen.**
- → Frage nach den Vermittlungsformen der Immanenz des Absoluten
- Im Maße dieses In-Seins kommt das Seiende zu sich, seinem freien Eigenstand, seiner wahrhaften, nicht nur gedachten Verschiedenheit.

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Diese **All-Einheit** bezeichnet kein starres, leeres Sein oder ein abstrakt verursachendes Prinzip.
- Sie ist zu denken als **vorgängiger, dynamischer, einheitsstiftender Grund und Ursprung des Ganzen der Wirklichkeit.**
- „Insofern die Einzelnen in der All-Einheit hervorgehen, bestehen sie zwar in sich und sind zugleich doch gerade in dieser ihrer Selbständigkeit nicht durch sich selbst, sondern radikal von einem anderen her ermöglicht.“ (Dieter Henrich)

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Das Verstehen des Monismus erfordert ein **Denken und Sprechen jenseits bzw. über der Vernunft- und Sprachform unserer natürlichen Welterfahrung**, insofern diese Identität und Differenz vor allem als entgegengesetzte und nicht als ineinander übergehende Bestimmungen denkt.
- Problematik theologischer Aussagen über oder von Gott: Hinter solchen Aussagen steht das Bemühen, alle endlichen Begleitvorstellungen in den Begriffen und Auffassungen von Gott fernzuhalten.
- Wie aber sind die Aussagen und Prädikate, die in unserer Beschreibung von Dingen, Personen, Ereignissen etc. sinnvoll und zweckmäßig gebraucht werden, auf das Sein Gottes gerade dadurch und so zu beziehen, dass sich damit dann auch erkennbar ihr spezifischer Bedeutungsgehalt grundlegend umwandelt? (Beispiel: die Rede vom „Handeln Gottes“)

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Das Denken des Monismus bzw. der All-Einheit ist **spekulatives Denken** als konkret-lebendige Vermittlung von Identität und Differenz.
- In seiner „Enzyklopädie“ hat Hegel drei Momente jedes Begriffs oder jedes Wahren bzw. Erkennbaren unterschieden:
 - a) Für das abstrakt-verständige Moment ist hierbei die Bestimmtheit und Unterschiedenheit einzelner Denkbestimmungen leitend, d.h. die zeitlich nach- und räumlich nebengeordnete Form des „natürlichen“ Denkens.
 - b) Das dialektische bzw. negativ-vernünftige Moment bezeichnet das Hinausgehen über eine isolierte Bestimmtheit und sein In-Beziehung-Setzen zu anderem, wodurch ein immanenter Zusammenhang in den Inhalt einer Untersuchung kommt.
 - c) Das spekulative bzw. positiv-vernünftige Moment „faßt die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung auf“ und ist deswegen auch das *konkrete* Denken, „weil es nicht *einfache, formelle* Einheit, sondern *Einheit unterschiedener Bestimmungen* ist.“
- In dieser Perspektive nun entfaltet sich das spekulative Denken des Monismus. (Vgl. G.W.F.

Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, in Werke Bd. 8, herausgegeben von E. Moldenhauer und K.M. Michel, Frankfurt a.M. 1986, hier 168ff.)

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Der Monismus denkt und bekennt **Gott als das „Nicht-Andere“** (Nicolaus Cusanus) im Sinne reiner Selbst-Identität und Einheit, und als das dem Seienden gegenüber Nicht-Andere, d.h. ihm immanent als gründende *Einheit* mit dem *Anderen seiner selbst*.
- Das „Nicht-Andere“ ist das von allem endlichen Seienden nicht grundsätzlich Verschiedene.
- So kann man sagen: ***Gott ist in allem und alles ist in Gott.***
- Gerade aber in dieser Sinndeutung des „Nicht-Anderen“ liegt auch die unendliche Differenz Gottes zur Welt, d.h. sein Eigensein, seine Identität, sein „nichts anderes als das Nicht-Andere-Sein“.
- Das Andere, Viele, Einzelne, ja auch deren Einheitszusammenhang ist nicht ohne die Voraussetzung eines diese Einheit ermöglichenden Einheitsgrundes zu denken und zu bestimmen.

Begriffsformen monistischer Gott-Rede

- Das monistische Denken vermittelt in besonderer Weise jene religiösen Erfahrungen, welche die aus einer überzogenen Unterscheidung von Gott und Welt resultierende Kluft zwischen Glaube und (bewusstem) Leben aufzuheben vermögen, nämlich: ***Alles (Wirkliche) als Ausdrucksform der einen göttlichen Wirklichkeit zu erfahren.***
- Einen Dualismus von Gott und Welt/Ich, von Glauben und Leben vermag das monistische Denken und Glauben aufzuheben.
- Es eröffnet den Sinn dafür, *alles*, vor allem auch den Alltag, das Warten am Hauptbahnhof, die Routine am Arbeitsplatz, die Erfahrung der Not, aber eben auch die Erlebnisse der Schönheit, der Natur, der Kunst als Ausdrucksform der einen göttlichen Wirklichkeit erfahren zu können.
- Für diese Sicht kann aber im letzten nicht argumentiert werden. Sie muss sich betrachtend erschließen und im einmalig-einzelnen Leben bewähren.

Literatur (Auswahl)

- Werner Beierwaltes, Identität und Differenz, Frankfurt a.M. 1980.
- Jens Halfwassen, Auf den Spuren des Einen. Studien zur Metaphysik und ihrer Geschichte. Tübingen 2015.
- Dieter Henrich, Denken und Selbstsein. Vorlesungen über Subjektivität. Frankfurt a.M. 2007.
- Rudolf Langthaler, Michael Hofer, (Hgg.): Wiener Jahrbuch für Philosophie, Themenband XL/2008 zu Dieter Henrich. Wien 2010.
- Raimund Litz, Monismus – Zugänge zu einem Gedanken vom Ganzen. In: Müller, Klaus/Striet, Magnus (Hgg.): Dogma und Denkform. Strittiges in der Grundlegung von Offenbarungsbegriff und Gottesgedanke (ratio fidei; Bd. 25). Regensburg 2005. 131-139.
- Raimund Litz, „Gott in Allen und Allem“ - Skizzen zum Gedanken der Präsenz des Göttlichen und zum Verhältnis von Gott und Mensch bei Anne Conway und Simon Frank. In: Hengstermann, Christian / Weichert, Ulrike (Hg.): Anne Conways Principia Philosophiae. Materialismuskritik und Alleinheits-Spekulation im neuzeitlichen England. Berlin 2012. 85-108.